

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeld.

**Verwaltung:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

**Inserate** werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lancher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertag geschlossen. Redaktion: Lancher Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertag geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Arbeiter! Parteigenossen!

Das beginnende neue Jahr, das erste des zwanzigsten Jahrhunderts, wird aller Voraussicht nach ein Jahr der schwersten Kämpfe werden. Die Brotverküerer haben erklärt,

### mit dem Grafen Bülow einig

zu sein, und ihre Forderungen werden nach ihrer eigenen Behauptung eine maßlose Opposition und einen noch nicht dagewesenen Kampf entfesseln. Die Arbeiterklasse kann und darf diesen Kampf um ihre Lebenshaltung nicht von vornherein für verloren geben; und sie hat auch durchaus keinen Grund dazu. Durch die Veröffentlichung des Breda-Briefes in unserem Blatte ist der liebevollste Förderer des Brotwuchers, der einst gewaltige

### Vizekanzler Posadowsky

ein schwacher, hilfloser Mann geworden. Seine Stellung ist erschüttert. In den Bund der Scharfmacher mit den Brotwucherern ist ein Keil getrieben worden. Ihr Handel droht zu scheitern. Die Verschlechterung der Krankenversicherung ist unter diesen Umständen zurückgestellt worden; aber noch gilt es, auf der Hut zu sein vor allen sozialpolitischen „Besserungen“ dieser Regierung.

Kampf wird es aber auch auf anderen Gebieten geben. Die Ausdehnungspolitik des deutschen Reiches hat

### in China

schwere und nutzlose Opfer gefordert. Die Söhne des Landes sind ohne ersichtlichen Zweck dem Schrecken des nordchinesischen Winters und der chinesischen Seuchen preisgegeben worden. Der Schatzmeister des Reiches hat alle Mühe, an seinen Kassen

### die Lächer zuzustopfen.

Eine neue Besteuerung droht. Es gilt, schon heute mit aller Energie der Absicht entgegenzuwirken, auf die Schultern der Arbeiterklasse die Kosten einer Politik aufzuladen, die sie verurteilt und vor deren Fährlichkeiten sie gewarnt hat. Es gilt auch, den Kampf aufzunehmen gegen die beispiellose

### sittliche Verwilderung,

die durch die chinesischen Hunnengrenel und ihre Verteidigung in der bürgerlichen Presse dem deutschen Volke droht. Es gilt, Front zu machen gegen eine auswärtige Politik, die auf

### verwandtschaftliche Beziehungen der Herrscherhäuser

Rücksicht nimmt und die im dringenden Verdachte steht, von ausländischem Ausbentergelde erhalten zu werden. Es gilt, mit schonungsloser Hand

### die Korruption aufzudecken,

die in diesem Falle, wie im Falle Sternberg und im Raach der Berliner Hypothekendarlehen ihr Antlitz weist.

In diesem Sinne zu wirken, die Interessen der Arbeiterklasse mit rückichtslosem Eifer zu vertreten, wird die

## Leipziger Volkszeitung

auch im neuen Jahrhundert als ihre Aufgabe betrachten. Sie erwartet in diesem Kampfe die rückhaltlose Unterstützung ihrer Leser. An ihnen liegt es, durch Werbung neuer Freunde ihrem Blatte erhöhten Einfluß und vermehrtes Ansehen zu verschaffen.

Uns Werk!

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

## Die Schwerpunkte versetzen sich.

\* Leipzig, 28. Dezember.

„Mich und den Metternich hält's noch aus“, sagte einst der arme Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich in seiner Beschränktheit, als über die schlechten Finanzen seines Reiches geklagt wurde. Aber es hielt die beiden nicht mehr aus. Bei der großen Erschütterung, die 1848 ganz Mitteleuropa durchzog, brach auch in Oesterreich der alte Feudalismus zusammen und konnte trotz aller Bemühungen in der alten Form nicht wieder rekonstruiert werden. Der große Völkerdressiermeister Metternich überlebte sein Werk.

Heute giebt es Leute in Masse, die angesichts aller bedenklichen Zeitercheinungen sich damit beruhigen, daß sie sich sagen: die bürgerliche Gesellschaft hält es noch lange aus! — Das mag zutreffend sein, wenn man die Entwicklung der Dinge innerhalb der eng gesteckten Grenze eines Menschenlebens überblickt. Ganz anders aber, wenn man diese Entwicklung von der Höhe weltgeschichtlicher Gesichtspunkte überblickt. Dann findet man, daß sie reißend schnell vorwärts geht, so schnell, wie keine andere Epoche. So viel die heutigen, von Dampf und Elektrizität getriebenen Verkehrsmittel denen früherer Zeiten an Schnelligkeit voraus sind, eben so viel schneller spielt sich der ganze Entwicklungsprozess ab. Niemals haben so mächtige Faktoren so intensiv in einer totalen Umgestaltung der Gesellschaft gearbeitet.

In der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts fühlen wir, daß dieses Jahrhundert großartige Veränderungen bringen wird. Es ist ein Zustand eingetreten, wie ihn Alexander v. Humboldt einst in einem Briefe an Barmhagen v. Ense mit den Worten bezeichnet hat: Die Schwerpunkte versetzen sich!

In der That — es gehen tiefgreifende Erschütterungen vor sich, welche die Fesseln lockern, in die das Volk von der Klassenherrschaft geschlagen werden; Autoritäten werden gestürzt, kompromittierende Geheimnisse mächtiger Schichten enthüllt.

Die „oberen Zehntausend“ sehen mit Schrecken den Boden, den sie sich selbst bereitet, unter den Füßen weichen. Daß eine Heilung oder Hemmung des da sich vollziehenden Auflösungsprozesses noch möglich sei, glaubt niemand mehr; man fühlt es nur zu deutlich, wie unwiderstehlich sich die Schwerpunkte versetzen.

Die letzten Skandalaffären haben uns einen tiefen Einblick in die innere Fäulnis unserer halb bürgerlichen, halb noch feudalen Gesellschaft eröffnet. Was ist das für ein Nährboden, auf dem der Sternberg-Prozess, der Harmlosen-Prozess und die eben zum Himmel — düstende Affäre Sanden erwachsen konnten? Mamonismus, falscher Pietismus, Prostitution, Lüsterheit, Kuppelerei, Spitzelerei und Korruption aller Art wirbeln da in wüstem Gemisch durcheinander. Wieviel unterscheiden wir uns da noch von den Zuständen im alten Rom? Es besteht der einzige Unterschied, daß das römische Proletariat, das in Wahrheit ein Pöbel war, auf Kosten der Gesellschaft lebte und sich mit „Brot und Spielen“ ködern ließ; das Proletariat von heute aber ist das arbeitende Volk, das mit den Anstrengungen seiner Gedanken und seiner Hände die Gesellschaft erhalten muß. Darin liegt auch die tröstliche Möglichkeit einer Wiedergeburt unserer Gesellschaft aus sich selbst heraus, während die alte römische Gesellschaft rettungslos zusammenbrechen und eine Beute des von allen Seiten andrängenden wilden Barbarentums werden mußte.

Nun mögen sich nur nicht einzelne Pharisäer an die Brust schlagen und heuchlerisch rufen: Herr, wir sind nicht wie diese! — Das kann niemand täuschen. Die Affären Sternberg, Sanden u. s. w. sind keine vereinzelten Erscheinungen, sie sind Symptome. Sie lassen erkennen, wie es hinter den Kulissen zugeht, welche der großen Masse die schneuliche Rehrseite der Klassenherrschaft verhüllen sollen.

Kein Mensch wird alles in einen Topf werfen wollen. Aber was aus diesen Prozessen hervorgeht, das ist die Tatsache, daß weite Schichten unter den herrschenden Klassen verfault sind bis auf die Knochen. Man braucht einem Körper das vergiftete Blut nicht gleich anzusehen und er kann innerlich doch schon zerfetzt sein; zuweilen brechen an einzelnen Stellen Geschwüre hervor und zeigen die innerliche Zerfetzung an. Nach und nach hören dann die einzelnen Organe ordnungsmäßig zu funktionieren auf und der Zerfall des Ganzen ist unausbleiblich.

Die Prozesse können nur die jetzigen Zustände und Vorgänge aufzeigen, die gerichtskundig geworden sind. Aber damit ist die Fäulnis und Korruption nicht abgegrenzt; sie reicht weiter, und zwar bedeutend weiter, als naive Leute

## Seuilleton.

73] Nachdruck verboten.

### Rot und Schwarz.

Von Stendhal (Henri Beyle).

Julian ging in einer sehr schlechten Laune fort. Der Wagen des Chevalier von Beauvoisis wartete im Hofe vor der Auffahrt; zufällig schlug Julian die Augen auf und erkannte in dem Kutscher seinen Mann von gestern.

„Ihn sehen, an seinen langen Frack packen, von seinem Stiege herunterreißen, zu Boden werfen und mit der Reitpeitsche auf ihn einhauen, war das Werk eines Augenblicks. Zwei Lakaien wollten ihren Kameraden verteidigen; Julian erhielt ein paar Faustschläge: im selben Augenblick ergriff er eine seiner kleinen Pistolen und schoß auf sie; sie ergriffen die Flucht. All das war das Werk einer Minute.“

Der Chevalier von Beauvoisis stieg mit dem lächerlichsten Ernst die Treppe herab, indem er mit der Art des Grandseigneurs immer wiederholte: „Was ist das? was ist das?“ Er war offenbar sehr neugierig, aber die diplomatische Würde erlaubte ihm nicht, mehr Interesse merken zu lassen. Als er schon wußte, um was es sich handelte, kämpfte noch die Würde mit der leicht spöttischen Kaltblütigkeit, die das Gesicht des Diplomaten nie verlassen darf, in seinen Zügen.

Der Lieutenant der 96er begriff, daß Herr von Beauvoisis Lust hatte, sich zu schlagen; er wollte diplomatisch seinem Freunde die Vorteile der Initiative wahrnehmen. „Da haben wir einen Grund zu einem Duell!“ rief er.

„Das denke ich auch,“ erwiderte der Diplomat.

„Dieser Schurke ist entlassen,“ sagte er zu seinen Lakaien gegendet, „ein anderer nehme seinen Platz ein.“ Man öffnete den Kutscherjagel: der Chevalier wollte durchaus Julian und seinem Zeugen die Honneurs machen. Man suchte einen Freund des Herrn von Beauvoisis auf, der einen ruhigen Platz bezeichnen konnte. Die Unterhaltung auf dem Wege dorthin war lebhaft. Der Diplomat sah nur in seinem Hausrock etwas wunderbarlich aus.

Diese Herren, dachte Julian, sind, obgleich sie sehr vornehm sind, keineswegs so langweilig wie jene Leute, die zu Herrn von la Mole zum Diner kommen; und ich sehe sogar, setzte er einen Augenblick später hinzu, daß sie sich auch erlauben, unanständig zu sein. Man sprach von Tänzerinnen, die das Publikum am letzten Tage bei einer Balletaufführung ausgezeichnet hatte. Die Herren machten Andeutungen auf pikante Anekdoten, von denen Julian und sein Zeuge, der Lieutenant von den 96ern, absolut nichts wußte. Julian war nicht so dumm, zu behaupten, sie zu kennen; er gestand bereitwillig seine Unwissenheit; dieser Freimut gefiel dem Freunde des Chevalier; er erzählte ihm diese Anekdoten mit allen ihren Details sehr gut.

Eines sagte Julian ins höchste Erstaunen. Ein Ruhealtar, den man für die Prozession des Gottes-Festes in der Mitte der Straße errichtete, hielt den Wagen einen Augenblick auf. Die Herren erlaubten sich allerlei Scherze; der Pfarrer, sagten sie, sei der Sohn eines Erzbischofs. Nie hätte man bei dem Marquis von la Mole, der Herzog werden wollte, solche Worte auszusprechen gewagt.

Das Duell war in einem Augenblick beendet. Julian bekam eine Kugel in den Arm, man verband ihn mit Taschentüchern, die man mit Eau de vis benezt hatte, und der Chevalier von Beauvoisis bat Julian sehr höflich, ihn in demselben Wagen, in dem er ihn hergeführt hatte, nach

Hause führen zu dürfen. Als er das Haus la Mole angab, wechselten der junge Diplomat und sein Freund Blicke mit einander. Der Priester Julians war da, aber er fand die Unterhaltung dieser Herren unendlich amüsanter, als die des guten Lieutenants der 96er.

„Mein Gott! ist ein Duell nicht mehr?“ dachte Julian. Wie glücklich bin ich, diesen Kutscher wiedergefunden zu haben! Wie unglücklich wäre ich gewesen, wenn ich diese Beleidigung im Café auf mir hätte sitzen lassen müssen. Die amüsante Unterhaltung war beinahe nicht unterbrochen worden. Julian begriff, daß die diplomatische Verstellungskunst doch zu etwas gut ist.

Die Langeweile ist also, sagte er sich, nicht etwas, was der Unterhaltung zwischen Leuten von hoher Geburt unter allen Umständen anhaftet, die hier scherzen über die Profession und wagen es, sich sehr anstößige Anekdoten zu erzählen. Es fehlt ihnen nur die Urteilsfähigkeit über die Politik, und dieser Mangel ist hier durch die Gefälligkeit ihres Tones und die vollkommene Treffsicherheit ihrer Ausdrücke mehr als ausgeglichen. Julian fühlte eine lebhaftere Zuneigung zu ihnen. Wie glücklich wäre ich, sie öfters sehen zu können!

Kaum hatte man sich verlassen, als der Chevalier von Beauvoisis Erkundigungen einzog: sie lauteten nicht glänzend.

Er war sehr neugierig, seinen Mann kennen zu lernen; konnte er ihm, ohne sich etwas zu vergeben, den gebührenden Besuch machen? Die geringen Auskünfte, die er erhalten konnte, waren nicht ermutigend.

„All das ist fatal!“ sagte er zu seinem Zeugen. Es ist unmöglich, daß ich zugebe, mich mit einem simplen Sekretär des Herrn von la Mole geschlagen zu haben, und noch dazu deshalb, weil mir mein Kutscher meine Visitenkarten gestohlen hat.